



Dem ersten Memory-Maker-Day mit Schülern und Lehrern der beiden Gymnasien aus Delbrück und Schloß Holte-Stukenbrock sowie zahlreichen Besuchern soll schon bald ein zweites Treffen folgen. Foto: Erol Kamisli

Schüler, Experten und Besucher diskutieren in der Gedenkstätte Stalag 326 über die Zukunft des Erinnerns

Jugendliche schreiben Geschichte

Von Erol Kamisli

SCHLOß HOLTE-STUKENBROCK (WB). Das Licht fällt durch die hohen Fenster des ehemaligen Bad- und Desinfektionsgebäudes. Wo einst Kriegsgefangene registriert wurden, stehen heute Stuhlreihen. Rund 70 Gäste sind gekommen. Die Atmosphäre ist aufmerksam, gespannt – respektvoll gegenüber der Geschichte dieses Ortes.

Doch an diesem Abend geht es nicht nur um Erinnerung, sondern auch um konkrete Entscheidungen. Die EU-weite Ausschreibung für den Bau der neuen Gedenkstätte soll noch in diesem Monat erfolgen. Bis Ende 2026 sollen Leitungs- und Personalfragen geklärt sein. Oliver Nickel, derzeitiger Leiter der Gedenkstätte, signalisiert Interesse, die Leitung weiterzuführen: Sein Hut liegt im Ring mit Unterstützung des Förderverein Gedenkstätte Stalag 326. Die Zukunft des Ortes nimmt also Gestalt an – baulich wie personell. Und genau hier setzt die zentrale Frage des Tages an: Wie wollen wir erinnern?

Jugendliche geben die Richtung vor

An diesem Dienstag, 10. Januar, steht die Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne ganz im Zeichen dieser Frage. Eingeladen hatte Nathalie Braisdell, Projektleiterin „Memory-Maker“ beim Förderverein Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne. 17 Schülerinnen und Schüler der Gymnasien Delbrück und Schloß Holte-Stukenbrock haben sich in Workshops intensiv mit der Geschichte des Ortes auseinandergesetzt. Am Vormittag führt ihr Weg über das Gelände, vorbei an den Überresten des Lagers, hinüber zum Friedhof. „Geschichte ist hier nicht abstrakt, sondern unmittelbar spürbar“, sagt Felix Linne-mann, Leiter des Kunstworkshops. Am Abend präsentie-



Rund 70 Besucher waren gekommen, um sich an der Podiumsdiskussion unter der Moderation von Johanna Florentine Dyck zu beteiligen.

ren die Jugendlichen ihre Ergebnisse in einem öffentlichen Podiumsgespräch – selbstbewusst, reflektiert und mit klaren Erwartungen an die Verantwortlichen.

Die Delbrücker Geschichts-AG wählte einen künstlerischen Zugang. In einem Workshop entstanden Mono-prints – Druckgrafiken, die persönliche Eindrücke und Gedanken festhalten. „Es war sehr interessant und hat auch Spaß gemacht, Geschichte – auch teils grausame und traurige Schicksale von Kindern – in Bilder umzusetzen“, sagt Lisa Ngo (15).

Für Luisa Dilmi (17) schaffen solche Arbeiten Nähe: „Durch Bilder, die an einzelne Schicksale erinnern, wird eine Ausstellung empathischer und lebendiger.“ Die Werke werden digitalisiert und sollen Ende des Jahres auf der Plattform „Memory-Maker“ veröffentlicht werden, so Projektleiterin Nathalie Braisdell vom Förderverein der Gedenkstätte.

Tessa Haberbeck (18) sieht darin eine Verpflichtung: „Es ist Teil unserer Geschichte. Deshalb ist es auch unsere Aufgabe, die Erinnerungskultur am Leben zu erhalten.“ Ihre Mitschülerin Friederike Knies (17) hatte lange nichts vom Stalag 326 gewusst. „Ich

finde es erschreckend, dass so viele Menschen hier in meiner unmittelbaren Umgebung gefoltert wurden und gestorben sind – und ich wusste nichts davon.“

Digitale Visionen für eine Mitmach-Gedenkstätte

Die Schülerinnen und Schüler aus Schloß Holte-Stukenbrock nahmen die digitale Zukunft in den Blick. Sie analysierten Online-Angebote anderer Gedenkstätten und entwickelten eigene Konzepte: digitale Rundgänge, Lernplattformen, interaktive Fragemodule.

Diskutiert wurde auch der Einsatz sogenannter „Holo-voices“ – digitale Zeitzeugen in Form von Hologrammen. Ahmed Faruk Özdemir erklärt, dass so Interviews mit-

hilfe Künstlicher Intelligenz dialogisch erlebbar werden könnten.

Johannes Potthoff (18) mahnt jedoch zur Transparenz: „Man muss klar benennen, auf welchen Quellen die Antworten beruhen.“ Digitale Technik dürfe historische Authentizität nicht untergraben. Einigkeit herrscht darüber, dass digitale Angebote das Gedenken erweitern, nicht ersetzen sollen. Die Gedenkstätte bleibt ein realer Ort – das Digitale kann vertiefen und neue Zugänge schaffen.

Erinnerung als demokratische Aufgabe

Im anschließenden Podiumsgespräch, moderiert von Johanna Florentine Dyck, treffen die Jugendlichen auf Gäste und Fachleute:

Nathalie Braisdell, Christoph Herkströter vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe sowie Andreas Weinhold von der Bildungspartnerschaft NRW (digital zugeschaltet). „Die Gedenkstätte soll nicht nur ein Blick in die Vergangenheit sein, sondern auch in die Zukunft“, betont Braisdell. Erinnerung dürfe kein statischer Prozess sein.

Christoph Herkströter vom LWL schlägt eine Brücke zur Gegenwart: Man müsse wachsam bleiben gegenüber menschenfeindlichen, rassistischen und antisemitischen Tendenzen. Diese Sorge teilen viele Jugendliche und die zahlreichen Besucher. Es mache Angst, dass entsprechende Positionen wieder öffentliche Zustimmung finden. Kira Hemschenherm (16) formuliert es so: „Es ist doch unsere Stadt. Wir müssen wissen, was hier passiert ist – und Verantwortung übernehmen.“

Als sich am Abend, nach mehr als 12 Stunden Austausch und Workshop, die Reihen leeren, bleibt mehr als eine offene Frage. Die Jugendlichen haben deutlich gemacht, dass sie nicht nur Zuhörer sein wollen. Sie fordern Mitgestaltung, Transparenz und eine Erinnerungskultur, die Vergangenheit und Gegenwart zusammendenkt. „Wie wollen wir erinnern?“ klingt nach diesem Tag weniger wie ein Suchprozess – und mehr wie ein gemeinsamer Auftrag.

Kommentar

Man kann eine Gedenkstätte bauen. Man kann Stellen ausschreiben, Konzepte entwickeln, Ausschreibungen auf den Weg bringen. All das ist notwendig – und überfällig. Dass die EU-weite Ausschreibung für den Bau der Gedenkstätte Stalag 326 nun erfolgen soll und personelle Entscheidungen bis Ende 2026 geklärt werden, schafft Verbindlichkeit. Der Memory-Maker-Day hat gezeigt, worauf es wirklich ankommt: auf Haltung, Beteiligung und die Bereitschaft, jungen Menschen Verantwortung zuzutrauen. Die Jugendlichen kamen nicht mit fertigen Antworten, sondern mit Fragen – klugen, kritischen, unbequemen Fragen. Wie erreicht man ihre Generation? Wie verhindert man digitale Verzerrungen von Geschichte? Wie macht man Erinnerung empathisch, ohne sie zu trivialisieren? Bemerkenswert ist vor allem eines: Diese Jugendlichen wollen nicht konsu-

mieren. Sie wollen gestalten. Sie wollen nicht nur durch Ausstellungen geführt werden, sondern Spuren hinterlassen – künstlerisch, digital, politisch. Wer das ernst nimmt, muss Partizipation mehr sein lassen als ein freundliches Versprechen auf dem Podium. Eine „Mitmach-Gedenkstätte“ ist kein Schlagwort. Sie bedeutet, Macht zu teilen. Perspektiven einzubinden. Kritik auszuhalten. Gleichzeitig darf die digitale Begeisterung nicht darüber hinwegtäuschen, dass Authentizität der Kern jeder Gedenkstätte bleibt. Hologramme und KI können Zugänge schaffen – aber sie dürfen das historische Fundament nicht verwässern. Erinnerungskultur bewegt sich hier auf einem schmalen Grat zwischen Innovation und Integrität. Dass die Diskussion immer wieder den Bogen zur Gegenwart schlug, war kein Zufall. Erinnerung ist nie neutral. Wer sich mit den

Verbrechen der Vergangenheit auseinandersetzt, stellt zwangsläufig Fragen an das Heute. Wenn Jugendliche offen sagen, dass sie Angst vor menschenfeindlichen Tendenzen in Politik und Gesellschaft haben, dann ist das kein Nebensatz – sondern ein Warnsignal. Gedenkstätten sind keine Museen der abgeschlossenen Geschichte. Sie sind Orte demokratischer Selbstvergewisserung. Die eigentliche Herausforderung beginnt also jetzt: Werden die Verantwortlichen den Mut haben, junge Stimmen dauerhaft einzubinden? Wird Beteiligung strukturell verankert – oder bleibt sie Projektformat? Die Frage „Wie wollen wir erinnern?“ ist beantwortet worden – zumindest an diesem Tag; gemeinsam, kritisch, offen für neue Wege. Ob daraus eine nachhaltige Praxis wird, entscheidet sich nicht im Workshop. Sondern in den kommenden Jahren. **Erol Kamisli**



Die Schüler Finja Wistinghausen, Leni Ostsieker, Ahmed Faruk Özdemir, Johanna Schadt, Mia Bewer, Johannes Potthoff und Kira Hemschenherm machten sich Gedanken über digitale Erinnerungsformen.